

BERND WASS

PHILOSOPH

Kolloquien
Philosophische Gespräche Band 2

Beim vorliegenden Text handelt es sich um einen Auszug aus: Kolloquien – Philosophische Gespräche, Band 2. Erschienen im Verlag Tredition, 2016

<https://tredition.de/autoren/bernd-wass-12437/kolloquien-paperback-84866/>

© Academia Philosophia, Privatakademie für Philosophie, Wissenschaft und Diskurs, 2016
Mitglieder des Direktoriums und Gründungsmitglieder: Bernd Waß, Heinz Palasser
www.academia-philosophia.com

Herausgeber: Academia Philosophia, Salzburg & Wien
Autoren: Bernd Waß, Heinz Palasser
Umschlaggestaltung, Illustration: Mag. Petra Pfuner, Werbeagentur Vitamin©
Cover-Bild: shutterstock, Standardlizenz

Verlag: tredition GmbH, Hamburg
978-3-7345-5502-2 (Paperback)
978-3-7345-5503-9 (Hardcover)
978-3-7345-5504-6 (e-Book)

Printed in Germany
Erste Auflage, Band 2

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

DIE AUTOREN

Bernd Waß studierte an der Kultur- und Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Salzburg Analytische Philosophie. Zum Doktor der Philosophie promovierte er bei Prof. Dr. Reinhard Kleinknecht, Prof. Dr. Otto Neumaier und Prof. Dr. Volker Gadenne, mit einer Arbeit zur Philosophie des Geistes. Er ist Philosoph und Privatgelehrter, ordentliches Mitglied der Österreichischen Gesellschaft für Philosophie und Gründungsmitglied der Academia Philosophia. Darüber hinaus betreibt er die Website berndwass.com. Sie dient ihm zur Publikation philosophischer Texte, zur Veröffentlichung von Gedankensplittern und zur Diskussion seiner Forschungsarbeiten.

Heinz Palasser studierte an der Wirtschaftsuniversität Wien und der University of Minnesota Betriebswirtschaftslehre und im Wahlfach Philosophie. Darüber hinaus absolvierte er postgraduale Studien zu den Themen Gesundheitswissenschaft und Kommunikation. Er promovierte am Philosophischen Institut der Wirtschaftsuniversität Wien mit einer Arbeit zum philosophischen Skeptizismus. Er ist Mitbegründer der Academia Philosophia und bestätigt sich als Autor und Vortragender zu philosophischen Themen.

Inhaltsverzeichnis

VORWORT

Vom Wert der Philosophie – Ein Plädoyer für das Denken	7
--------------------------------------------------------------	---

SPRACHE UND DENKEN

Heinz Palasser

Selbstbelauerung	13
------------------------	----

Bernd Waß

Philosophische Untersuchungen	19
-------------------------------------	----

LEBEN, STERBEN UND TOD

Heinz Palasser

Über das Leben, das Sterben und den Tod	45
-----------------------------------------------	----

Bernd Waß

Anthropologische, ethische und metaphysische Dimensionen	49
----------------------------------------------------------------	----

GERECHTIGKEIT

Heinz Palasser

Bin ich gerecht oder bin ich ungerecht?	71
-----------------------------------------------	----

Bernd Waß

Gerechtigkeit und die Logik des Vergleichs	75
--------------------------------------------------	----

FREUNDSCHAFT

Heinz Palasser

Zarathustras Freund	83
---------------------------	----

Bernd Waß

Über die Freundschaft – Eine philosophische Betrachtung in drei Szenen	85
------------------------------------------------------------------------------	----

KUNST

Heinz Palasser

Das Dasein eines Künstlers, der nichts kann 93

Bernd Waß

Philosophie der Kunst – Eine ganz kleine Einführung 95

GEHIRN UND GEIST

Heinz Palasser

Am Hofe der ersten Ursache 123

Bernd Waß

Sind wir wirklich nur unser Gehirn? 125

ZEIT

Heinz Palasser und Bernd Waß

Unverstandene Selbstverständlichkeit 137



SPRACHE UND DENKEN

„Es ist bekannt, dass die Sprache ein Spiegel des Verstandes ist. Zur Erkenntnisbemühung des Einzelnen muss also die Sprachpflege in der Gemeinschaft hinzutreten. Nur so lassen sich Verstand und Gelehrsamkeit, Wissenschaft und gemeine Wohlfahrt, ja Moralität und Freiheit befördern.“ Gottfried Wilhelm Leibniz

Heinz Palasser

Selbstbelauerung

Es stellt sich mitunter die Frage, wie man Wissen über das Wesen des Menschen erlangt. Indem man sich selbst kompromisslos ins Zentrum der Untersuchung stellt, so eine mögliche Antwort. Oder anders gewendet: durch eine unverstellte Selbstbelauerung. Es ist einleuchtend: Ausgangspunkt ist die Feststellung ein Mensch unter Menschen zu sein – ein Vertreter der Spezies Mensch. Spezies zeichnen sich dadurch aus, dass den Vertretern derselben in ihrer Wesenhaftigkeit Gleiches zukommt. Wenn ich mich nun als einzelner Mensch unverstellt in den Blick bekomme und mich in meiner Wesenhaftigkeit – in meinem bloßen Menschsein – erkenne, dann muss dies, was ich erkenne, für die gesamte Spezies, also für alle Menschen, gelten. Im Folgenden versuche ich mich in der Methode der Selbstbelauerung, wenn ich über das Thema ‘Denken und Sprache’ nachdenke.

Selbstbelauerung 1

Ich sitze vor meinem Computer und mache mir Gedanken, was ich zum Thema ‘Denken und Sprache’ zu sagen habe. Ich denke also. Im ersten Moment erscheint es mir, als würden sich, während ich unentwegt denke, Begriffe bilden. Ist es so? Oder bilden sich meine Gedanken wegen der Begriffe, die ich benutze? Unmittelbar finde ich keine Antwort auf diese Frage nach der Richtung des Zusammenhanges. Um einer Antwort auf die Spur zu kommen, versuche ich als ersten Anlauf die beiden »Operationen« ‘Denken’ und ‘Begriffe bilden’ zu trennen. Denn nur, wenn die »Operationen« ‘Denken’ und ‘Begriffe bilden’ getrennt werden können, kann die Frage nach der Richtung des Zusammenhanges derselben sinnvoll gestellt werden. Eine Trennung wäre dann geglückt, wenn es mir möglich wäre, ohne Begriffe zu denken. Oder vice versa Begriffe zu bilden, ohne zu denken. Meine Versuche scheitern erwartungsgemäß: Ich mache mir entweder Gedanken darüber, ob das begriffsfreie Denken überhaupt möglich ist oder ich fasse andere beliebige Gedanken. In beiden Fällen denke ich bereits in Begriffen – in bedeutsamen sprachlichen Ausdrücken. Ich versuche als zweiten Anlauf etwas anderes: Ich schau mir einen Gegenstand an, der vor mir liegt – in diesem Fall ein Tonbecher gefüllt mit Stiften. Ich versuche ausschließlich den mir vorliegenden Gegenstand zu denken, ohne Begriffe zu bilden – den gefüllten Tonbecher gedanklich aufzunehmen, ohne ihn begrifflich zu erfassen. Auch hier scheitere ich, denn wie sehr ich auch Abstand nehme vom Versuch der begrifflichen Erfassung des Gegenstandes, bilden sich dennoch nichts als Begriffe: ‘grün’, ‘eckig’, ‘acht Stifte’ usw. Es drängt sich der Befund auf, dass ob der Unmöglichkeit der Trennung der »Operationen« ‘Denken’ und ‘Begriffe bilden’ Denken, zumindest in den vorliegenden Fällen, begrifflich ist. Das ist keine große Überraschung. Da taucht eine

weitere Frage auf, die einen weiteren Anlauf rechtfertigt: Wie ist es mit dem Fühlen? Ist das Fühlen womöglich eine mentale Operation, die ohne Begriffe vonstättgeht und folglich vom Denken, das begrifflich ist, zu trennen ist? Gefühle², so denke ich mir, könnten doch »begriffslos« sein, werden sie doch so oft in Opposition zum Denken gestellt. Denken ist, sind die Ergebnisse meiner ersten beiden Anläufe nicht irreführend, der begriffliche Zugang zur Welt. Sind Gefühle nun in Opposition zum Denken, könnte die Opposition nun darin bestehen, dass Gefühle den begriffslosen Zugang zur Welt darstellen. Die Frage, die es zu beantworten gilt, ist, ob ich Gefühle fühlen kann, ohne sie zu denken. Denn würde ich, unter der Voraussetzung, dass Denken begrifflich ist, Gefühle denken müssen, wären auch Gefühle begrifflich und damit untrennbar mit dem Denken verbunden. Ich mache ein Gedankenexperiment: Ich fühle meiner aktuellen Stimmung nach. Ich befinde mich in einem angenehmen kontemplativen Gefühlszustand. Moment! Schon denke ich ein Gefühl – nämlich jenes der angenehmen Kontemplation. Ich nehme ein nicht aktuelles aber bekanntes Gefühl als Gegenstand des Gedankenexperiments: das Gefühl des Neides. Auch hier: denken eines Gefühls und infolgedessen begrifflich.

Zwei Überzeugungen drängen sich zusammenfassend auf. Erstens, Fühlen und Denken fallen unabdingbar zusammen und zweitens, Denken und Fühlen ist begrifflich. Ich kann »begriffslos« weder denken noch fühlen.

Selbstbelauerung 2

Ich sitze nach wie vor vor meinem Computer und mache mir Gedanken, was ich zum Thema 'Denken und Sprache' zu sagen habe. Wie es sich gezeigt hat, denke und fühle ich in Begriffen. Ich belauere das weitere Geschehen: Ich spreche das Gedachte laut vor mir her und gleichzeitig tippe ich dabei auf die Tasten meines Computers. Durch das Tippen wird eine Reihe von Zeichen auf meinem Bildschirm sichtbar, die nach einer erlernten Art und Weise geordnet sind. Es entsteht ein Satzsystem, ein Text. Der Sachverhalt rund um die Ordnung von Zeichen wird unter dem Begriff 'Syntax' verhandelt und das Vorhandensein einer Ordnung der Zeichen erscheint als Voraussetzung für das Verfassen und für das Verstehen von Texten trivial. Ebenso erscheint die zweite Voraussetzung für das Verfassen und Verstehen von Texten trivial, nämlich dass den Zeichen Bedeutung zukommen muss. Hier findet der Begriff 'Semantik' seine Anwendung. Nur unter den genannten Voraussetzungen, Ordnung und Bedeutung von Zeichen, kann ein Text verfasst oder verstanden werden. Ich werde hier weder Syntax noch Semantik in ihrer allgemeinen Natur diskutieren. Ich möchte vielmehr auf einen Zusammenhang innerhalb der Semantik hinweisen, der sich aus der Selbstbelauerung ergibt und den ich 'Zuordnung von

² Gefühle werden hier von Empfindungen differenziert. Als Empfindung wird hier ein durch einen Sinnesreiz hervorgerufener elementarer Zustand verstanden. Unter einem Gefühl wird ein ins Bewusstsein aufgenommener Erlebnisinhalt verstanden.

Bedeutung in zweifacher Ausprägung' nennen werde. Die eine Ausprägung der Bedeutungszuordnung bezieht sich auf das Denken, die andere auf das Fühlen. Im Denken wird den Zeichen insofern Bedeutung zugeordnet, als die Zeichen erst durch den Denkkakt auf etwas hindeuten. Aus bloßen Zeichen werden Zeichen mit Bedeutung, also Begriffe. Die Zeichen werden verständlich, eben weil sie für uns gedanklich auf etwas hindeuten, was sie (in der Regel) nicht selbst sind. Das Fühlen ordnet den Zeichen nun eine andere Art von Bedeutung zu. Den Zeichen wird mittels der Gefühle (persönliche) Wichtigkeit zugeordnet. Oder anders gewendet: Durch das Fühlen wird den Zeichen persönliche Betroffenheit zugeordnet. Das Denken sorgt dafür, dass wir verstehen können, was betroffen ist, das Fühlen sorgt dafür, dass wir verstehen können, wie sehr wir selbst betroffen sind. Eine duale »Bedeutungs-Zuordnungs-Maschine«, die nichts anderes kann und tut, als Bedeutung in zweifacher Ausprägung zu generieren. Das Denken und das Fühlen als Einheit ist diese »Maschine«, die dem ihr Dargebotenen »um jeden Preis« Bedeutung abringen will. Wenn man Zeichen versteht, dann haben Denken und Fühlen Hand in Hand miteinander operiert. Das Denken sorgt für das Erfassen, das Fühlen für das Erfasstwerden. Ich mache ein Gedankenexperiment: Ich nehme einen portugiesisch sprachigen Text zur Hand. Ich kenne zwar die meisten Zeichen, aber ich kann nicht erfassen was sie bedeuten – worauf sie hindeuten. Mein Denken ist zwar angestrengt um ein Erfassen bemüht, es »läuft aber ins Leere«, bis ich schließlich aufgebe. Ich nehme nun einen Text in arabischer Sprache zur Hand. Ich kenne die meisten Zeichen nicht und ich kann nicht erfassen was sie bedeuten – worauf sie hindeuten. Mein Denken ist auch hier, wenn auch nur für eine sehr kurze Zeitspanne, bemüht zu erfassen, worauf die Zeichen hindeuten. Es gelingt auch in diesem Fall nicht. Es scheint offenbar beim Verstehen nicht darum zu gehen, einfach nur Zeichen zu kennen, sondern ihnen Bedeutung zuordnen zu können – wiederum trivial. Allerdings belauere ich mich gerade bei etwas sehr Eigenartigem. Sowohl beim portugiesischen als auch beim arabischen Text, bleiben meine Versuche den Zeichen eine persönliche Betroffenheit abzurufen überraschenderweise länger aufrecht, als meine Versuche festzustellen, worauf die Zeichen hinweisen. Es scheint sogar so zu sein, dass ich, gerade, weil ich nicht in der Lage bin die Zeichen zu erfassen, umso mehr bemüht bin, mich von ihnen erfassen zu lassen. Ist es womöglich so, dass gerade wenn unser Denken wegen Aussichtslosigkeit aufgibt, unsere Gefühle »dranbleiben«, bis zumindest eine persönliche Wichtigkeits-Bedeutung gegeben ist? Ist es so, dass allem und jedem, notwendigerweise zumindest eine Wichtigkeit zugeordnet werden muss? Ist es so, dass alles und jedes eine Bedeutung für uns muss? Darf nichts bedeutungslos stehen bleiben?

Ich fasse zusammen: Wir versuchen mittels unseres Denkens und Fühlens den Zeichen, die sich uns darbieten, Bedeutung in zweifacher Ausprägung abzurufen: Erfassen der Bedeutung der Zeichen (Denken) und Erfasstwerden durch die Bedeutung der Zeichen für uns (Fühlen). Das Denken »ringt« den Zeichen eine von uns unabhängige

Bedeutung ab; die Gefühle »ringen« den Zeichen hingegen eine Bedeutung für uns ab. Gelingt uns Ersteres nicht, wenden wir uns so lange nicht ab, bis Zweiteres stattgefunden hat – auch wenn das Ergebnis lautet, dass die Zeichen für uns nichts oder nichts Wesentliches bedeuten. In allen Fällen also, so glaube ich, ordnen wir den sich uns anbietenden Zeichen Bedeutung zu, egal ob sie uns als eindeutig, mehrdeutig, fremdartig, kryptisch oder inhaltlich richtig bzw. falsch etc. erscheinen. Einfach nur aus einem uns wesenhaften »Bedeutungshunger«. Allem muss »um nahezu jeden Preis« eine Bedeutung abgerungen werden, sei sie noch so sehr »an den Haaren herbeigezogen«.

Selbstbelauerung 3

In Folge möchte ich die Behauptung, dass wir in Begriffen denken und fühlen, noch einmal auf den Prüfstand stellen. Gibt es vielleicht doch eine nicht-begriffliche Möglichkeit zu denken und zu fühlen? Was kommt dafür in Betracht? Es ist zunächst nicht abwegig zu behaupten, dass wir auch in Bildern denken und fühlen. Die Frage, die ich infolgedessen stellen möchte: Was sind Bilder und wie unterscheiden sie sich, wenn überhaupt, von Begriffen? Herkömmlicherweise, und das soll uns hier genügen, wird unter einem Begriff der Bedeutungsinhalt eines Zeichens verstanden. Ein Zeichen ist etwas, das auf etwas, das es (in der Regel) nicht selbst ist, hindeutet. Ein Bild ist ebenso etwas, das (in der Regel) auf etwas, das es nicht selbst ist, hindeutet; denn ein Bild ist (in der Regel) ein Bild von etwas und niemals von sich selbst. Insofern sind Zeichen und Bilder ununterscheidbar. Werden Begriffe gesprochen, geschieht dies durch Laute – Laut-Bilder; werden Begriffe geschrieben, geschieht dies durch Buchstaben – Schrift-Bilder. Ich unternehme eine Selbstbelauerung: Ich denke 'Apfelbaum'. In meinem Denken zeichnet sich nun das Bild eines Apfelbaumes ab, wie es ihn realiter geben könnte. Ich versuche jetzt 'Apfelbaum' zu denken, ohne das Bild eines potenziell realiter vorkommenden Apfelbaumes zu denken. Wenn ich 'Apfelbaum' denke und das Bild des potenziell realiter vorkommenden Apfelbaumes nicht zulasse, denke ich die Schriftzeichen oder den Laut 'Apfelbaum' oder beides synchron. Ich denke Schriftzeichen oder phonetische Zeichen, die ja, wenn ich richtig liege, nichts anderes als Bilder sind. Ich denke 'Apfelbaum' in beiden Fällen bildlich – entweder als bildlichen potenziell in realiter vorkommenden Apfelbaum oder als bildlichen Laut- bzw. bildliche Schrift. In beiden Fällen handelt es sich prima facie um Bilder und keine Begriffe, denn Begriffe würden die jeweilige Bedeutungszuordnung in zweifacher Ausprägung implizieren. Es scheint also, als wäre Denken und Fühlen nicht-begrifflich möglich. Dieser Gedanke trägt allerdings ein schwerwiegendes Problem in sich: Wäre es mir möglich 'Apfelbaum' als Bild zu denken und zu fühlen, wenn nicht schon zuvor die Bedeutungszuordnung in zweifacher Ausprägung durchlaufen worden wäre – also die Zeichen bzw. Bilder zum Begriff wurden? Ohne jemals die Bedeutung des Bildes 'Apfelbaum' verstanden zu haben und dem Bild 'Apfelbaum' eine gewisse Wichtigkeits-

Bedeutung zugeordnet zu haben, würde das Bild, sei es in der Form des potenziell realiter vorkommenden Apfelbaumes oder als Buchstaben- oder Lautreihe, nicht abrufbar sein. Damit Bilder gedacht und gefühlt werden können, müssen sie Begriffe sein.

Ich fasse zusammen: Bilder sind gleichbedeutend mit Zeichen. Bilder sind, damit sie gedacht oder gefühlt werden können, davon abhängig, dass sie zu Begriffen wurden, also, dass eine Bedeutungszuordnung in zweifacher Ausprägung durchlaufen wurde. Meine Behauptungen aus den vorhergegangenen Selbstbelauerungen scheinen bis auf Weiteres bestätigt: Wir denken und fühlen immer in Begriffen. Dass Denken und Fühlen in bloßen Bildern – also begriffslos – vonstattengehen könnte, entpuppt sich als Finte.

Bernd Waß

Philosophische Untersuchungen

1 Einleitung

Wer das Tor zum Thema *Sprache und Denken* aufstößt, der stößt das Tor zu einem philosophischen Universum auf; der würde tausend Jahre benötigen und noch mehr um es zu durchmessen und am Ende seiner Reise würde er doch wieder am Anfang stehen. Dennoch werden wir uns, in diesem ersten Kolloquium des Jahres 2013, des Themas annehmen. Nicht zuletzt deshalb, weil wir Philosophen unerschrockene Zeitgenossen sind, was die Aussicht auf Misserfolg betrifft; vor allem aber, weil wir in einer Zeit leben, in der sowohl die Sprache als auch das Denken einen schweren Stand haben. So wird etwa Letzterem als Vehikel zu einem umfassenden Verständnis des Weltganzen, zur Erklärung von Vorgängen und Zuständen oder zur Lösung anstehender gesellschaftlicher und kultureller Probleme zunehmend misstraut. Stattdessen ist man der Auffassung, dass selbiges lediglich durch Introspektion, verstanden als sinnliche Innenschau, Bewusstseinsweiterung, Channeling oder ähnlichem zu erreichen wäre. Das ist aber keineswegs nur die Auffassung von selbst ernannten Gurus oder radikalen Esoterikern – im Gegenteil – es handelt sich um eine Tendenz, die sich auf breiter Ebene beobachten lässt. In altbekannter Manier wird darüber hinaus, bis in höchste Kreise aus Wirtschaft und Politik, nach dem »pragmatischen Prinzip«³ vorgegangen: »Hauptsache es funktioniert, egal warum.« Dem Denken wird das Handeln vorgezogen – das theoretische Verständnis der Dinge dabei verunglimpft, das praktische hingegen geheiligt. Ähnlich schlecht ist es um die Sprache bestellt: Sie wird, um den Anforderungen neuer Medien gerecht zu werden, aber auch der fehlenden »Zeitbudgets« wegen, verstümmelt und demontiert. Geschrieben wird in Wortfetzen und Abkürzungen, auf Rechtschreibung und Interpunktion wird verzichtet. Weil aber Sprache und Denken weithin eine Einheit bilden – eine These, die auf Wilhelm Humboldt zurückgeht und heute zum philosophischen Konsens zählt – sehen wir uns einer fatalen Entwicklung gegenüber. Die Mehrheit, der in modernen Gesellschaften lebenden Personen, wird nämlich zunehmend unfähig, selbst einfache Zusammenhänge zu erfassen, zu reflektieren und sich diesbezüglich systematisch zu äußern. Das ist der Analphabetismus des 21. Jahrhunderts. Ein untrügliches Indiz für seine Ausbreitung sind Beiträge in diversen Blogs, Foren, sozialen Netzwerken und Videoportalen. Was man hier bisweilen zu lesen und zu hören bekommt, ist, um es mit Peter Sloterdijk zu sagen, eine Unterbietung des guten Geschmacks und jeglichen Anstandes im Hinblick auf Artikulation und intellektuelle Selbstachtung. Von der Art Analphabetismus sind aber keineswegs nur Menschen betroffen mit schlechter Schulbildung und geringem Einkommen, wie man es

³ Metaphorisch gebrauchte Ausdrücke werden durch Klammern folgender Gestalt gekennzeichnet: » , «

gemeinhin zu sagen pflegt, sondern auch jene, die auf vorzügliche Ausbildungen verweisen können. Die großen Anstrengungen, die während der Aufklärung und insbesondere in der Philosophie der Neuzeit unternommen wurden, das Denken zu einem »Gemeingut« zu erheben und den Großteil der Menschen von bloß vernunftbegabten zu vernunfttätigen Wesen zu machen, scheinen in Zeiten von Facebook, Twitter oder Youtube vergeblich gewesen zu sein. Doch so düster das Bild auch sein mag, das man hier zu zeichnen geneigt ist, Denken und Sprache gehören neben Bewusstsein, Selbstbewusstsein und der ganz grundsätzlichen Frage nach der Existenz seelischer Entitäten, zu den wichtigsten Dimensionen geistiger Realität. Ihrer fundamentalen Bedeutung für das menschliche Dasein wird man daher nicht gerecht, wenn man sie lediglich in kultur- und gesellschaftskritischen Diskursen behandelt. Aus diesem Grund werden *wir* uns dem Thema 'Denken und Sprache' einerseits im Zusammenhang einer systematischen Analyse, andererseits im Zusammenhang einer historisch-hermeneutischen Betrachtung philosophisch nähern. Hierfür werden wir uns zunächst um die Sprache bemühen, insbesondere um bestimmte Aspekte der Sprachphilosophie; im Anschluss daran um die Einheit von Sprache und Denken, insbesondere um bestimmte Aspekte der Philosophie des Geistes, und zu guter Letzt bemühen wir uns um das Denken als solches, insbesondere um Theorien des Denkens, wie sie von einigen Philosophen hervorgebracht wurden.

2 Sprache und ihre sprachphilosophische Betrachtung

Die Sprache, im Sinne der Wortsprache, wie wir sie heute gebrauchen, ist sehr wahrscheinlich jenes Merkmal, das den Menschen erst eigentlich zum Menschen macht. Immer wieder haben Philosophen versucht die anthropologische Gretchenfrage nach dem eigentlich menschlichen am Menschen zu beantworten, um ihn aus dem Verband des reinen Naturgeschehens herauszulösen, ihm sozusagen – auf der Basis vernünftiger Gründe (im Gegensatz zum Ansinnen theologischer Überlegungen) – einen besonderen Platz im Universum zuzusprechen. Und immer wieder mussten sie konstatieren, dass es sich hierbei um ein äußerst schwieriges Unterfangen handelt. Die Demarkationslinie zwischen Natur und Mensch lässt sich nicht so leicht ziehen. Wir sind durch und durch biologische Lebewesen, wir Atmen und nehmen Nahrung zu uns, wir pflanzen uns fort, wachsen, altern und sterben. Aber auch unser geistiges Leben teilen wir mit dem Natur-, respektive dem Tierreich: Wahrnehmungs-, Empfindungs- und Leidensfähigkeit, Triebe, Begierden, Bewusstsein – nichts, was sich nicht auch bei Tieren aufweisen ließe. Sogar unser

Selbstbewusstsein⁴ ist als Primat menschlichen Daseins mittlerweile umstritten. Einzig ein so komplexes semiotisches System, wie eben das der Wortsprache, lässt sich, allem Anschein nach, nirgendwo anders finden als beim Menschen. Doch so bedeutsam die Sprache aus anthropologischer, und letztlich ja auch aus philosophischer Sicht ist, so wenig wissen wir über ihre Anfänge und ihre Entstehung. „Mit dem Beginn der uns bekannten geschichtlichen Entwicklung finden wir die Sprache [...] bereits als im wesentlichen fertige vor.“⁵ Zwar brachte das philosophische Nachdenken über den Ursprung der Sprache, eine ganz Reihe sogenannter Sprachentstehungstheorien hervor, die vor allem die Frage diskutierten, ob Sprache ein göttliches oder natürliches Werkzeug ist, oder ob es sich hierbei um ein nicht-natürliches Werkzeug handelt, respektive um eines, das vom Menschen erfunden wurde, doch in der modernen Sprachphilosophie, die als Teildisziplin der Analytischen Philosophie gilt, sind Sprachentstehungstheorien kaum noch Gegenstand der Untersuchungen.⁶ Das liegt wahrscheinlich daran, dass man eingesehen hat, dass sich der »ewige« Zirkelbeweis (auch *petitio principii*⁷), der sich im Rahmen solcher Theorien ergibt, nur dadurch vermeiden lässt, indem man akzeptiert, dass „der menschliche Weltumgang unhintergebar an die Produktion und Verwendung nichtnatürlicher Zeichen gebunden ist“⁸. „Die Semiotik von Charles S. Peirce [...], vor allem aber das Werk von Ernst Cassirer (1874-1945) und das Hauptwerk von Susanne K. Langer (1895-1985) haben wohl hinreichend gezeigt, dass naturalistische Reduktionen keine Chance haben“⁹ – vom göttlichen Ursprung der Sprache ganz zu schweigen. Insofern lautet die Leitfrage der Sprachphilosophie heute:

Was ist die Bedeutung von akustischen Zeichen oder Schriftzeichen?

Aus systematischer Sicht lassen sich vier Arten von Theorien unterscheiden, die einer Beantwortung dieser Frage nachgehen: *subjektivistische, realistische, konventionalistische* und *interpretative Bedeutungstheorien*. Ich werde der Reihe nach darauf eingehen. Zuvor

⁴ Mit dem Ausdruck ‘Selbstbewusstsein’ sei hier nicht eine Charaktereigenschaft gemeint, die wir jemandem zuschreiben, der sich seiner Sache ganz besonders sicher ist, sondern die Tatsache, dass Menschen sich gemeinhin ihrer selbst bewusst sind. Bei jedem mentalen Zustand oder Akt ist sich das Subjekt nicht nur dieses Zustandes bewusst, sondern es ist sich auch seiner selbst bewusst. Selbstbewusstsein lässt sich dabei als epistemischer Zustand eines Subjekts auffassen: *S* weiß, dass *p* besteht und *S* weiß, dass *S* weiß, dass *p* besteht (auch das Phänomen ‘Bewusstsein’ lässt sich auf diese Weise charakterisieren: *S* weiß, dass *p* besteht).

⁵ Störig, Hans Joachim: *Kleine Weltgeschichte der Philosophie*, Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 1999, S. 22.

⁶ Vgl. Schnädelbach, Herbert: *Was Philosophen wissen?*, Beck Verlag, München, 2012 S. 66 ff.

⁷ Eine *petitio principii* (auch Zirkelbeweis) ist ein Beweisfehler. Es wird dabei ein Satz als Beweisgrund für einen anderen Satz angenommen, der selbst noch nicht bewiesen ist.

⁸ Schnädelbach, Herbert: *Was Philosophen wissen?*, Beck Verlag, München, 2012, S. 82.

⁹ Ebenda.

allerdings sind noch einige allgemeine Bemerkungen angebracht: Die Sprachphilosophie hat ihre Wurzeln einerseits in einer Übertragung von Strukturanalysen mathematischer Sätze auf die Analyse von Sätzen der natürlichen Sprache. Diese Grundidee führte zur *Philosophie der idealen Sprache*, die mit Gottlob Frege, Bertrand Russell und dem *frühen* Ludwig Wittgenstein die Sprachphilosophie zu Beginn des 20. Jahrhunderts ausmachte. Andererseits ist die Sprachphilosophie durch eine genaue Beobachtung des Alltagsgebrauchs unserer Ausdrücke inspiriert worden. Diese Zugangsweise ist mit dem *späten* Wittgenstein prominent geworden und dominierte als *Philosophie der normalen Sprache* die Sprachphilosophie von den 40er bis in die 60er Jahre hinein. Neben der Philosophie der idealen Sprache und der Philosophie der normalen Sprache finden sich aber auch Entwürfe *naturalistischer Bedeutungstheorien*. Dazu zählt Willard Van Orman Quines Theorie der Reizbedeutung, mit der die Bedeutung eines Ausdrucks auf Reizzustände (sensorische Zustände) und Verhaltensneigungen zurückgeführt wird, sowie die *Theorie der Sprecherintentionen* von Paul Grice. Die Grundidee von Grice ist die Zurückführung der Bedeutung von Äußerungen auf die Absichten also die Intentionen des Sprechers. Auf diese Weise entwickelt er eine naturalistische Bedeutungstheorie als eine spezielle Form subjektivistischer Bedeutungstheorien. Unabhängig davon ist die Sprachphilosophie auch mit anderen Disziplinen der Philosophie vernetzt. Zu nennen ist die Erkenntnistheorie (zentral ist hier die Frage nach unserem Wissen über die Welt), die Philosophie des Geistes (zentral ist hier die Frage nach dem Wesen des Psychischen) und die Ontologie (zentral ist hier die Frage nach der Existenz ganz grundlegender Arten von Dingen und deren Struktur). Kehren wir aber nun zu den Bedeutungstheorien zurück und vergegenwärtigen wir uns ihre Besonderheiten:

2.1 Subjektivistische Bedeutungstheorien

Subjektivistische Bedeutungstheorien sehen die Bedeutung von Zeichen in mentalen Zuständen eines Subjekts. Z. B. lautet die Standardantwort des neuzeitlichen Empirismus, also jener philosophischen Position, der zufolge alles oder jedenfalls das meiste unseres Wissen über die Welt aus Sinneserfahrungen stammt, dass die Bedeutung eines Zeichens die Vorstellung eines Menschen ist, die dieser damit verbindet. In neueren Entwicklungen sind wichtige subjektivistische Theorien solche, welche die Absichten des Sprechers (Sprecherintentionen) als konstitutiv für die Bedeutung eines Zeichens betrachten. Subjektivistische Theorien können allerdings dem Phänomen, dass alle sprachkompetenten Hörer dieselbe oder jedenfalls eine ähnliche Bedeutung erfassen, wenn sie einen Satz hören, nur schwer Rechnung tragen. Erfolgreiche Kommunikation stützt sich aber nun wesentlich auf die gemeinsam erfassten Bedeutungen von Zeichen und es stellt sich somit die Frage, wie sich die gemeinsame Bedeutung der Zeichen subjektivistischer Theorien nach konstituiert: es handelt sich ja wesentlich um subjektive Zustände einer Person, die

wiederum von Person zu Person stark variieren können. Wie kommt überhaupt eine einigermaßen stabile, geteilte Bedeutung eines Zeichens zustande? Wie kann es einen ernst zu nehmenden Streit um objektive Wahrheiten geben, wenn jede Sätzeäußerung als Bedeutung einen rein subjektiven Gehalt hat?¹⁰

2.2 Realistische Bedeutungstheorien

Diese und ähnliche Herausforderungen sind ein zentrales Motiv den subjektivistischen Bedeutungstheorien *realistische Bedeutungstheorien* entgegenzusetzen. In früheren Fassungen behaupten diese Theorien, dass die Bedeutung sprachlicher Zeichen Objekte, Eigenschaften oder Sachverhalte in der Welt sind. Realistische Bedeutungstheorien haben somit einen starken ontologischen Gehalt. In weitere Folge haben sich realistische Bedeutungstheorien vor allem zu einer Semantik der Wahrheitsbedingungen entwickelt. Dementsprechend kann die Bedeutung eines Satzes durch die Bedingungen angegeben werden, unter denen der Satz wahr ist. Schwierigkeiten bereiten realistischen Ansätzen der Umgang mit leeren Namen, also Namen für nicht existierende Objekte wie ‘Sherlock Holmes’, ‘Pegasus’ oder ‘Zeus’. Solche Namen bedeuten doch ganz offensichtlich etwas obwohl sie der realistischen Bedeutungstheorie nach eigentlich nichts bedeuten dürften. Allgemein kann man sagen, dass das Problem dieser Theorien darin besteht, dass wir über vieles reden, was nicht real ist.

2.3 Konventionalistische Bedeutungstheorien

Neben den subjektivistischen und realistischen Bedeutungstheorien haben sich die so genannten *konventionalistischen Bedeutungstheorien* herausgebildet. Die Kernthese solcher Theorien lautet: Die Bedeutung sprachlicher Zeichen kann durch die Gebrauchsweisen, d. h. durch die Konventionen, angegeben werden, die mit den Zeichen verknüpft sind. Angesichts dieser These liegt die größte Herausforderung konventionalistischer Bedeutungstheorien einerseits darin, verständlich zu machen, warum viele Worte scharfe Bedeutungen haben, wenn doch die Konventionen der Zeichenverwendung und -verknüpfung notorisch unscharf sind; und andererseits darin, zu zeigen, wie es möglich ist, dass originäre und spontan gebildete Wortverknüpfungen, für die keine Konventionen etabliert sind, ebenfalls eine stabile Bedeutung haben.

¹⁰ Hier muss man hinzufügen, dass nur bestimmte Entitäten Wahrheitswertfähig sind, wie wir Philosophen sagen. Dabei handelt es sich um Aussagesätze (so genannte sprachliche Gebilde), Urteile und Überzeugungen (so genannte mentale Gebilde) oder Propositionen (die Inhalte sprachlicher bzw. mentaler Gebilde)

2.4. Interpretative Bedeutungstheorien

Endlich lassen sich noch interpretative Bedeutungstheorien als einen eigenständigen Theorienzweig auszeichnen. Die Bedeutung von Zeichen wird dementsprechend durch den wohlwollenden Interpretationsprozess eines Zuhörers festgelegt. Auch dieser Ansatz ist nicht frei von Schwierigkeiten. Zeichen haben ja auch dann eine Bedeutung, wenn es gar keinen vom Sprecher verschiedenen Interpreten gibt.

Es ist typisch für die Philosophie, dass jedes Konzept für sich genommen zunächst einleuchtend scheint, dass sich aber schon bald Probleme auftun, die nicht so leicht zu beseitigen sind. Das liegt vor allem am genuin philosophischen Gegenstandsbereich. Während die meisten Einzelwissenschaften, vor allem die Geisteswissenschaften, die natürliche Sprache als das Medium ihrer Wahl im Grunde unreflektiert voraussetzen, und dennoch zu brauchbaren Ergebnissen kommen, nimmt sich die Philosophie dem Medium selbst an. Dafür kommt sie, wenn überhaupt, nur langsam weiter. Das soll uns aber nicht daran hindern zum nächsten Aspekt unseres Themas überzugehen: Die Einheit von Denken und Sprache.

3 Die Einheit von Sprache und Denken

„Sprache ist nicht nur ein Mittel zum Ausdruck oder zur Mitteilung von Denkinhalten, sondern Denken und Sprechen bilden weithin eine Einheit [...]. Das hat besonders Wilhelm von Humboldt nachdrücklich betont“¹¹ Diese Auffassung gehört zu den anthropologischen Grundüberzeugungen unserer philosophischen Tradition. Um diese enge Bindung von Denken und Sprache zu verstehen, muss man zunächst verstehen, was Denken ist. Das ist einigermaßen schwierig, denn das Denken, oder besser gesagt unsere Denkkakte werden üblicherweise nicht getrennt von den restlichen Bewusstseinsinhalten erlebt, weshalb wir fälschlicherweise dazu neigen sämtliche Bewusstseinsinhalte, vielleicht mit Ausnahme gewisser Gefühlszustände, als Denkkakte zu identifizieren. Doch Bewusstseinsinhalte sind nicht per se Denkkakte. Denkkakte sind zwar Bewusstseinsinhalte, nicht-bewusstes Denken gibt es nicht, das wird einsichtig, sobald man sich die Voraussetzungen des Denkens vergegenwärtigt hat, doch sie sind verschieden von Wahrnehmungen, Vorstellungen, Gefühlen, Schmerzen und anderen Bewusstseinsinhalten. Was also ist Denken oder anders gesagt, was bedeutet der Ausdruck ‘Denken’? Diese Frage lässt sich am besten dadurch beantworten in dem man sich mit den allgemeinsten Voraussetzungen des Denkens beschäftigt: Denken setzt nämlich sehr grundlegendes voraus:

Erstens: Bewusstsein. Bewusstsein ist eine fundamentale Voraussetzung des Denkens. Ohne Bewusstsein kein Denken. Warum? Nun, Denken setzt die Fähigkeit voraus, intentionale Zustände auszubilden. Dass ein Zustand intentional ist, heißt, dass

¹¹ Von Kutschera, Franz: Philosophie des Geistes, Mentis, Paderborn, 2009, S. 38.

dieser Zustand *auf etwas gerichtet ist*, dass er einen *repräsentationalen* Inhalt hat, wie man auch sagt. „Akte des Denkens, Beobachtens, Wünschens oder Erwartens sind in dem Sinn intentional, dass sie sich auf etwas beziehen, auf ein Objekt oder auf einen Sachverhalt. Ich beobachte den Mond oder wünsche, dass es bald hell wird.“¹² Intentionale Zustände sind Relationen zwischen einem Subjekt und einem Gegenstand¹³: einem Objekt oder Sachverhalt. Das Konzept der Intentionalität geht auf den Philosophen Franz Brentano zurück. Intentionalität im Sinne Brentanos bedeutet *Gerichtetheit auf ein Objekt*. Bewusstsein ist an sich ein intentionaler Zustand, wenngleich Bewusstsein nicht immer intentional ist. Weil bewusstlose Entitäten aber grundsätzlich nicht in der Lage sind intentionale Zustände auszubilden, ist es nicht der Fall, dass solche Entitäten denken können. Aber nicht nur Denken ist ohne Bewusstsein unmöglich, sondern auch Subjektsein. Weil nicht immer klar ist, was genau es mit dem Bewusstsein auf sich hat, wollen wir uns die Bedeutung dieses Phänomens kurz vor Augen stellen:

Der Begriff ‘bewusst sein’ ist ein psychologischer Grundbegriff, lässt sich also nicht definieren, sondern nur erläutern. Wir verwenden das Adjektiv bzw. Adverb ‘bewusst’ vor allem in den beiden Kontexten (1) ‘Die Person *X* erlebt (tut) das »bewusst« und (2) ‘*X* ist es bewusst, dass der Sachverhalt *p* besteht’. Der Satz (1) besagt, *X* sei auf das, was sie erlebt oder tut, in besonderer Weise aufmerksam oder sie tue das, was sie tut, absichtlich und mit Überlegung. Die Aussage (2) ist in etwa äquivalent mit ‘*X* weiß, dass *p* besteht’.¹⁴

Nur die zweite Verwendung führt uns zu jenem Sinn des Bewusstseins, der in unserem Zusammenhang relevant ist. Nur in diesem Sinn ist Bewusstsein fundamental für Denken und Subjektsein.

Nur im Bewußtsein ist uns überhaupt etwas gegeben, zunächst einmal die äußere Welt. Unser einziger Zugang zu unserer Umwelt ist die sinnliche Wahrnehmung, und die gibt es nicht ohne Bewußtsein. Nur Kraft des Bewußtseins seiner eigenen psychischen Akte, Zustände und Vorgänge ist das Subjekt sich zweitens selbst gegenwärtig; in seinen Gefühlen und Aktivitäten erlebt es sich selbst. Bewußtsein ist nicht nur nach außen gerichtet, sondern auch nach innen. Es umfaßt das Selbstbewußtsein [und eben auch die Fähigkeit intentionale Zustände herstellen zu können]; wir sind unserer selbst inne als des

¹² Von Kutschera, Franz: Philosophie des Geistes, Mentis, Paderborn, 2009, S. 26.

¹³ Der Ausdruck ‘Gegenstand’ ist hier sehr weit zu fassen: Nicht nur einzelne materielle Objekte wie Tische, Stühle, Seen und Anderes, sondern z.B. auch Personen und noch vieles Andere (Orte, Zeiten, ja sogar abstrakte Gegenstände wie etwa Theorien) können als Gegenstände aufgefasst werden. Häufig greift man, ob der Weite des Ausdrucks ‘Gegentand’, auch auf den, aus der Ontologie bekannten, Ausdruck ‘Entität’ zurück. Der Kunstausdruck ‘Entität’ wird dafür gebraucht um ganz allgemein über Seiendes – sei es wirklich, bloß möglich oder gar unmöglich – zu sprechen. „Der Begriff von allem überhaupt ist der Begriff der Entität [...]. Wir alle sind Entitäten. Zahlen sind aber auch Entitäten. Eigenschaften sind Entitäten und was nicht sonst noch alles ebenfalls. Alles überhaupt ist eine Entität.“ (Meixner, Uwe: Einführung in die Ontologie, WBG, Darmstadt, 2004, S. 18)

¹⁴ Von Kutschera, Franz: Philosophie des Geistes, Mentis, Paderborn, 2009, S. 26.

konstanten Bezugspunkts unseres Erlebens und als des konstanten Ausgangspunkts all unserer Handlungen.

Philosophie beginnt nach Aristoteles damit, daß man über etwas staunt. Oft beginnt sie mit dem Staunen über selbstverständliches, z.B. eben über das Phänomen des Bewußtseins. Im Bereich der Physik, der fundamentalen Naturwissenschaft, hat es keine Parallele. Zu den physikalischen Sachverhalten, daß physische Dinge bestimmte Eigenschaften haben oder in bestimmten Beziehungen zueinander stehen, kommen mit dem auftreten von Subjekten ganz neue Sachverhalte hinzu, daß nämlich solche physikalischen Sachverhalte diesem und jenem Subjekt bewußt sind oder nicht, daß es glaubt, vermutet oder es in dem und dem Grad für wahrscheinlich hält, daß dieser und jener physikalische Sachverhalt besteht. Die Realität erhält damit neue Dimensionen. [...] Kraft ihres Bewußtseins, in dem ihnen etwas anderes, Äußeres oder Inneres, präsent sein kann, unterscheiden sich Subjekte fundamental von allen Objekten der Physik. Bewußtsein ist ein aus anderem unableitbares und unerklärliches Phänomen. Es ist nicht definierbar und auch schwer zu erläutern - wir können es trivialerweise niemandem begrifflich machen, der es nicht hat. Da Bewußtsein für uns als Subjekte konstitutiv ist, können wir nicht auflisten, welchen Gewinn wir daraus ziehen – ohne Bewusstsein würden wir als Subjekte ja gar nicht existieren. Trotzdem kann man von dem Wert reden, den Bewußtsein für uns hat: Es ist die Helligkeit der Wirklichkeit für uns, die Bedingung, daß es für uns eine Welt und uns selbst gibt.¹⁵

Zweitens: die Fähigkeit, einen bestimmten Gegenstand von bestimmten anderen Gegenständen zu unterscheiden, ihn als diesen Gegenstand zu identifizieren. Damit z.B. Heinz den Gedanken denken kann, dass der Tisch vor ihm braun ist, muss er den Gegenstand, von dem er denkt, er sei braun, von anderen Gegenständen unterscheiden können. Wenn Heinz den Gegenstand vor ihm nicht prinzipiell von anderen Gegenständen (z.B. solchen im selben Raum) unterscheiden kann, dann kann er sich nicht explizit auf den Gegenstand beziehen, von dem er denkt er sei braun.

Drittens: die Fähigkeit, Gegenständen Eigenschaften zuzuschreiben. Damit Heinz den Gedanken denken kann, dass der Tisch vor ihm braun ist, muss er in der Lage sein, dem Gegenstand vor ihm, die Eigenschaft des Braunseins zuzuschreiben.

Denken setzt also, mit anderen Worten voraus, dass man erstens über Bewusstsein verfügt, insbesondere über die Fähigkeit intentionale Zustände auszubilden, und zweitens über Sprache, oder anders gesagt, über die Fähigkeit Begriffe auf Gegenstände anzuwenden. Jenes ist nun einsichtig, dieses bedarf noch einer Klärung: Ohne Sprache bzw. ohne Begriffe, ist es uns weder möglich Gegenstände zu identifizieren noch ihnen Eigenschaften zuzuschreiben. Wenn Kurt z.B. den Begriff des Teilchenbeschleunigers nicht besitzt und nicht versteht, was ein Teilchenbeschleuniger ist, dann kann er auch nicht den Gedanken fassen, dass das, was er gerade wahrnimmt, ein Teilchenbeschleuniger ist. Man identifiziert einen Gegenstand als das, was er ist, wenn man Ausdrücke zur Verfügung hat, die den betreffenden Gegenstand charakterisieren. Eine wesentliche Funktion von Begriffen besteht eben darin, das sie die Zuordnung oder explizite Nicht-Zuordnung von

¹⁵ Von Kutschera, Franz: Die großen Fragen, de Gruyter, Berlin, 2000, S. 13 ff.